Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 27 (1947-1948)
Heft: 8

Artikel: Frankreichs Besetzungspolitik
Autor: Redslob, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159560

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRANKREICHS BESETZUNGSPOLITIK

VON ROBERT REDSLOB

Es ist ein eigen Ding um die Haltung der beiden Nachbarvölker, des französischen und des deutschen, zueinander. Da stehen sich im alten Europa zwei Nationen gegenüber, welche die Vorsehung mit grundverschiedenen Charaktereigenschaften begabt hat, so daß die eine besitzt, was der anderen fehlt und sie sich in erstaunlicher Weise ergänzen. Aber der tiefe Gegensatz der Naturanlagen hat zur Folge, daß ein gegenseitiges Verstehen erschwert ist und sich das eine Volk von dem andern eine seltsame, fast abenteuerliche Vorstellung macht. Das ist um so erstaunlicher, als in Wahrheit kein eiserner Vorhang zwischen ihnen herabgelassen ist. In der Tat, die Deutschen haben ein Fenster auf die Nachbarwelt geöffnet, indem viele von ihnen französisch lernen, während die Franzosen als Fremdsprache lieber die ihnen näher liegende englische wählen. Dazu kommt, daß die zwei Völker, aus tragischem Anlaß, bei der Besetzung des einen und nachher des anderen Landes einigermaßen zusammengelebt und sich so Kenntnisse der fremden Art erworben haben. Aber Kenntnisse nur, und wenig Verstehen.

Was empfindet der Franzose dem Deutschen gegenüber?

Ist es ein tief eingewurzelter Haß, von dem Gedanken an so viele Grausamkeiten geschürt? Ich glaube es nicht. Es wird von französischer Seite nicht eine stetige, brennende, pathetische Anklageschrift emporgehalten, wie die, welche uns in der Schule, im Elsaß, immer wieder verlesen wurde und die in drei Anschuldigungen gipfelte: in der Hinrichtung Konradins durch Karl von Anjou in Neapel, in dem Brand des Heidelberger Schlosses und in der ungalanten Haltung Napoleons gegenüber der Königin Luise. Wohl erinnern die Franzosen gerne an die fünf Invasionen, die sie seit 1814 erlebt haben; allein davon abgesehen, daß sie sich nicht in allen fünf Fällen für schuldlos halten, denken sie bei dieser Beschwerde vor allem an ihre *künftige Sicherheit* und an die Begründung dieses präeminenten politischen Postulats.

Bis 1918 war das anders. Denn damals blieb in Frankreich eine tiefe Erbitterung wach ob des schweren Unrechts von 1871, das gegen jede höhere Völkermoral verstieß und bei den Besiegten eine schwere Demütigung hinterlassen hatte. Diese unglückselige Annexion von Elsaß-Lothringen hat auch bei anderen Völkern Entrüstung hervorgerufen oder jedenfalls ein Gefühl der Besorgnis Deutschland gegen-

über geweckt. Es entstand damals das Bewußtsein einer allgemeinen Gefahr. Und so hat dieses schicksalschwere Ereignis jene Gewitterschwüge gezeugt, an welcher sich der Weltkrieg von 1914 entzündet hat. Bismarck hatte von der Annexion abgeraten; er hatte das Unheil vorausgesehen, — denn Bismarck hatte eine erstaunliche Gesichtsweite.

Allein diese Wunde ist heute vernarbt.

Kein Haß zur Stunde. Aber auch kein Vergessen der entsetzlichen Greuel, die im letzten Krieg am französischen Volke verübt worden sind. Immer wieder tauchen sie in der Erinnerung auf. Es sind Gespenster, die umgehen. Trotzdem — das französische Volk, das die christliche Lehre so früh eingesogen, ist zu human, als daß es nicht vor den gegenwärtigen Leiden des deutschen Volkes Mitleid empfände. Wohl sagen die einen: wir haben unsagbare Entbehrungen erlitten; à leur tour — die Reihe ist an ihnen. Ein anderer gemahnt an die Art und Weise, wie Frankreich während der Besetzung bis aufs Blut ausgesaugt worden ist. Und doch: das «Auge um Auge, Zahn um Zahn» hat nicht das letzte Wort. Vergangenheit und Gegenwart sind zwei verschiedene Dinge. Und wer mag sich erkühnen, das furchtbare Problem der Kollektivschuld zu lösen?

Andere Franzosen gehen entschlossen weiter und sind einer *Verständigung* zugetan. Sie meinen es ehrlich; sie halten dafür, daß ohne Befriedung des alten deutsch-französischen Konfliktes Europa nicht zur Ruhe kommen kann. Doch stellt sich einem solchen Unterfangen sofort ein gewichtiges Hindernis in den Weg. Verständigung, das war ja ein Hauptartikel der verpönten Politik des Marschalls Pétain. Und sofort ertönt der Posaunenton der «Collaboration». Ein Schlagwort ist eine Großmacht.

Jedenfalls bleibt auch für diese Wohlgesinnten ein Hemmnis bestehen: Es liegt in der immer wiederkehrenden *Schwierigkeit, das deutsche Wesen zu verstehen* und die zu unternehmende Aktion in Einklang mit ihm zu setzen. Der Deutsche ist immer der Fremde, mehr noch, der Fremdartige; er ist mit einem geheimnisvollen Schleier umgeben. Der Deutsche ist für den Franzosen wie der Bewohner eines anderen Planeten, der durch ein Wunder auf unsere Erde herabgestiegen wäre.

Ein Buch mit sieben Siegeln. Und vor allem stößt sich der Franzose an ein immer wieder aufsteigendes Rätsel: er trifft über dem Rhein, namentlich im Schwarzwald und im Schwabenland, so viel brave, biedere Leute, und da fragt er sich, wo denn die Satansbrüder zu suchen sind, welche die entsetzlichen Greuel verübt oder wenigstens Mithilfe dabei geleistet haben. Er fühlt sich im alten romantischen Deutschland. Er fühlt sich bei dem Volk der Dichter und Denker. Und doch weiß er, es hat auch Richter und Henker gegeben.

Man erwarte von mir nicht, daß ich dieses Rätsel löse. Es bleibt hier ein großes Geheimnis bestehen. Manche halten dafür, daß die Folterknechte unter den rauhen, von «Jugend» übersprudelnden Stämmen des Nordens zu suchen sind, die das Christentum erst am Ende des Mittelalters kennen gelernt haben und von römischer Kultur niemals berührt worden sind. Aber diese Erklärung ist vielleicht allzu schematisch. Auch wurde mir in Deutschland berichtet, daß die grauenvollen Marter von Individuen verübt worden wären, die zuerst tagelang durch Entbehrungen, in wissenschaftlich-systematisch-gründlicher Methode, zu Furien umgewandelt wurden. Wenn dem so ist, dann hätte man wenigstens den Trost, diese Greueltaten mit einem physischen Ausnahmezustand in Verbindung zu bringen und nicht aus einer allgemeinen Anlage herleiten zu müssen.

Was zudem das Verständnis erschwert, ist der eigentümliche Umstand, daß der Deutsche, wenn er einem Fremden gegenübersteht, sich selten gibt wie er ist, sondern eine *Haltung* annimmt, ich möchte fast sagen: eine Rolle spielt. Une attitude. Wenn ich heute mit einem Deutschen ins Gespräch komme, so ist es fast unmöglich, eine Unterhaltung über Dinge von allgemeinem Interesse zu führen. Der Deutsche hat nur den ganz bestimmten, alles beherrschenden Vorsatz, mir nachzuweisen, daß er nicht Nazi gewesen ist, daß er das Regime bekämpft hat und daß er fast der Rache Hitlers zum Opfer gefallen wäre, ihr nur mit Mühe und Not entronnen ist. Man nimmt aus solchem Gespräch am Ende den Eindruck mit, daß es Nazis überhaupt nie gegeben hat, — mit Ausnahme von Hitler selbst ..., und auch das wäre noch zu prüfen. Dabei beteuert der Deutsche fast immer seine freundschaftliche Gesinnung gegen Frankreich. Er sucht sie durch plastische Demonstrationen einzuprägen: er zeigt an der Wand das Bild eines Ahnen, der mit Napoleon gegen die Preußen gekämpft hat; er weist auf eine Büste des Siegers von Jena; er rezitiert französische Klassiker. Es kommt auch manchmal zu wundersamen und kaum ernst zu nehmenden Versicherungen; so zu dem Ausruf, den ich einmal gehört habe: «Sie können mir glauben, als die französischen Truppen in unserer Stadt eingezogen sind, das war für uns der wahre Jour de la Libération».

Man staunt und staunt. Aber es wäre falsch, an eine Vorspiegelung zu denken und den Vorwurf der Duplizität zu erheben. Das ist alles ehrliche Meinung. Der Deutsche hat nur die befremdende Eigentümlichkeit, daß er leicht von einer ehrlichen Meinung zu einer anderen, diametral entgegengesetzten übergehen kann. Er hat eine erstaunliche Gabe des sich Hineinlebens. Er weiß in einer Weltanschauung, in einem Kunstwerk, in einer Landschaft dermaßen aufzugehen, daß er mit ihnen eins wird und sie sein eigen nennen kann. So ist es zu erklären, daß er Shakespeare und Dante fast wie deutsche

Nationaldichter anspricht und daß er Italien als seine zweite Heimat betrachtet. Diese Eigenart hängt mit seinem musikalischen Gefühl zusammen; seine Seele kann, wie im Reich der Töne, durch Modulationen in eine andere Klangs- und Empfindungswelt übergehen. Er singt ein Lied, dann ein anderes, und weiß sich immer in das gegenwärtige Lied zu versenken, als ob es das einzige Lied für ihn wäre.

So ist es möglich, daß er auch in politischen Dingen völlig Farbe wechseln kann, daß er verbrennt, was er angebetet und anbetet, was er verbrannt hat.

Treue, gewiß. Aber Treue in einer Gefolgschaft, die dem Wechsel unterworfen bleibt.

Ich las einmal das Urteil: *L'Allemand n'est pas déloyal. Il a des sincérités successives.*

Es ist kürzlich ein tiefschürfendes Buch von einem Schweizer, Max Picard, erschienen, in welchem die Psychologie der Nazis und im Grunde zu gleicher Zeit die Psychologie der Deutschen überhaupt einer eingehenden Analyse unterworfen wird. Die Formel, mit welcher Picard die Eigentümlichkeit dieses Volkes zusammenfaßt, ist die der geistigen Diskontinuität. Durch diesen Zug erklärt er die merkwürdigen und so schwer zu verstehenden Gegensätze in seinem Seelenleben.

Ein anderer Zug kommt hinzu: der Deutsche zeigt, in der Form, eine allzu große Unterwürfigkeit gegenüber dem Machthaber des Tages, eine Unterwürfigkeit, die in allzu schroffem Gegensatz zu seinem sonstigen kasernenhaften Befehlston steht und die nicht ernst genommen werden kann. Und bald hebt er dann mit Klagen an, mit Klagen, die kein Ende nehmen. Sicherlich ist er nicht auf Rosen gebettet. Aber man vergleiche seine heutigen Lebensbedingungen mit denen, die wir in Frankreich während der Besetzung gekannt haben. Die Entbehrungen waren bei uns noch viel bitterer. Von der Gestapo und der ständigen Unsicherheit für Freiheit und Leben ganz zu schweigen. Das heutige Deutschland ist ein mäßiges Fegefeuer, das damalige Frankreich war eine Hölle.

Ich will nicht weiter über die Farbenwunder dieser Psychologie nachsinnen. Ich will nur hervorheben, wie schwer es halten muß, sich angesichts einer solchen Mentalität mit dem Deutschen zurechtzufinden und mit ihm zusammen etwas festes aufzubauen.

Wohl findet man auch Deutsche von sehr hohem Charakterstil, so in den *Universitäten*. Es ist keine Fabel, daß es eine Wissenschaft gibt, die über den Nationen steht und «auf der Menschheit Höhen» wandelt. Aber diese Gelehrten sind nicht die repräsentativen Persönlichkeiten ihres Volkes und sind für seine politische Haltung und seine Schicksale nicht bestimmend.

Eine Sonderstellung nimmt auch *die Kirche* ein. Es hat hier in

der schweren Zeit der Bedrückung Helden des Glaubens gegeben. Sie haben mit edlem Opfermut für ihre Überzeugung gestritten. Von ihnen kann man die schlichte und lichte Wahrheit hören. Oft bin ich mit einem würdigen Pfarrherrn im traulichen Winkel bei einer Lampe zusammengesessen; er hat mir von den Tagen der harten Verfolgung und des erbitterten Widerstandes erzählt. Da habe ich wieder die Stimme des wahren, des ewigen Deutschland gehört.

* * *

Welches sind nun die Richtlinien, welche die französische Militärregierung angesichts dieser schwer faßbaren deutschen Geistesart verfolgt? Hier lassen sich aus der Beobachtung einige feste Schlußfolgerungen gewinnen.

Die Hauptsorge ist immer die Sicherheit Frankreichs vor künftiger Bedrohung. Nun sind ja hier ernste materielle Garantien geschaffen worden: die Trennung in vier Bereiche, die Abrüstung, die Zerstörung oder Umstellung von gefahrdrohenden Industrien. Aber die wahre und endgültige Herrschaft des Friedens kann nur — und besonders bei der in heutiger Zeit furchtbaren Wirkung der Zerstörungswerkzeuge — durch eine Umwandlung der deutschen Kollektivpsychologie gesichert werden. So gilt es denn, durch eine geradlinige und feste Politik diejenigen Einflüsse und Strömungen zu bannen, welche den Deutschen verhängnisvoll geworden sind und so viel Unheil über die Welt heraufbeschworen haben.

Denazifizierung — so lautet das Losungswort.

Es kommt vor allem darauf an, alle diejenigen, welche sich der Partei verschworen und sich in ihrem Geiste betätigt haben, aus den leitenden und einflußreichen Stellen zu entfernen. Das ist in weitem Umfang geschehen. Dabei hat die französische Militärregierung es nicht auf die formelle Zugehörigkeit zur Partei ankommen lassen, und mit Recht; denn diese Angliederung war oft eine bittere Notwendigkeit; die maßgebenden Stellen haben hier weniger starre Kriterien angewandt; sie haben sich bemüht, in jedem Fall *das Menschliche zu erfassen* und die gesamte Charaktereinstellung des Einzelnen zu beurteilen. Die Militärregierung ist sich dabei aber bald bewußt geworden, daß es in Deutschland viele hervorragende Persönlichkeiten gibt, die dem Nationalsozialismus und seinem Führer feindlich gegenüberstanden und die Bewegung mutig bekämpften, die jedoch nicht minder gefährlich sind, weil sie der Macht- und Ausdehnungspolitik des Großen Deutschland gehuldigt haben. Man nennt sie Bismarckianer oder Wilhelmianer; nebenbei bemerkt ist die Berufung auf den ehe-

maligen Reichskanzler nicht zutreffend, denn Bismarck wußte, daß sich die Meisterschaft in der Kunst der freiwilligen Beschränkung zeigt. Diese Persönlichkeiten haben zwar Hitler als Instrument der Großdeutschland-Politik verworfen; manche haben sich sogar gegen ihn verschworen, weil er dieser Politik verderblich zu werden schien; aber diese Politik selbst haben sie nie verleugnet.

So gilt es denn, will man die Flur bereinigen, auch gegen diese Elemente sichernd einzugreifen. Sie wissen wohl, daß sie verdächtig sind, und darum sagte mir eines Tages ein Großgrundbesitzer aus dem Norden, der jeden Argwohn zerstreuen wollte: «Unser Familiengut liegt glücklicherweise gerade noch auf dem linken Ufer der Elbe, so daß ich nicht als «Ost-Elbier» bezeichnet werden kann». Nun ist es aber nicht leicht, gegen diese Elemente vorzugehen. Denn es liegt ein, wenn auch scheinbarer, so doch beklemmender Widerspruch darin, die Denazifizierung zu unternehmen und dabei die Nazifeinde zu verfolgen.

Sind einmal die gefahrbringenden Elemente außer Kurs gesetzt, dann wird Deutschland, so hofft man, sich auf sich selber besinnen und in seinem echten Wesen Einkehr halten. Frankreich, und man kann sagen die gesamte demokratische Welt, wünscht ein Deutschland herbei, das seine hohen Eigenschaften und Talente friedlich auswirkt und sich dadurch eine achtunggebietende, auf Vertrauen und Freundschaft aufgebaute Stellung unter den Nationen sichert.

Man denkt an vergangene Zeiten. Man erinnert sich, daß dermaleinst vor 1870, vor dem verhängnisvollen Bruch, ein ganz anderes Verhältnis zwischen den beiden Ländern bestand. Damals ging ein reger geselliger Verkehr über den Rhein. Das eine Volk fühlte sich bei dem anderen heimisch, wußte seine Eigenart zu schätzen, achtete, ja bewunderte seine Sitten und Gebräuche, suchte sich das beste seiner Kultur anzueignen. Baden-Baden, um ein Beispiel zu erwähnen, war damals ein geistiger Knotenpunkt Europas und beherbergte eine ständige französische Kolonie, in der die hohe Gesellschaft und hervorragende Künstler, Schriftsteller von Paris den Ton angaben. Der Charakter der Stadt ist noch Zeuge dieser Vergangenheit. Auch hat neulich eine geschmackvoll und zweckmäßig aufgemachte Ausstellung diese Erinnerungen wachgerufen. Man wird entgegnen, daß es damals noch ein souveränes Großherzogtum Baden gab und daß das Einfühlen in diesen engeren Rahmen, mit seinem besonderen völkischen Charakter, leichter war als in das spätere, ethnisch viel schillernde und von preußischem Einschlag beherrschte Reich. Das ist wohl wahr. Aber es ist eben zu wünschen, daß jene kleineren Länder, die der wahren Natur des deutschen Volkes gemäß sind, wieder hergestellt werden, und in diesem Sinne hat eben Frankreich mit Entschlossenheit und Konsequenz die Forderung erhoben, daß *Deutsch-*

land zu einem losen Staatenbund gestaltet werde. Diese Rückkehr zu den historisch-organischen Einheiten würde nicht nur der allgemeinen Sicherheit förderlich sein; sie würde auch die Wiederannäherung zwischen Frankreich und einzelnen deutschen Völkerschaften begünstigen, die nicht ohne Verwandschaft mit ihm sind. Es haben früher hier geistige Bande bestanden. Sie wurden durch das seit 1870 überhandnehmende Preußentum zerstört. Sie könnten wieder aufleben, wenn das authentische Deutschland, das für eine Zeit vom Preußentum verdunkelt worden ist, wieder erstände.

Das ist sicherlich *ein Zukunftsbild,* das der französischen Aktion in Deutschland vorschwebt. Und auf dieses Ziel kann namentlich durch Einwirkung auf die noch entwicklungsfähige *Jugend* hingearbeitet werden. Diese Jugend ist, wenigstens bis zu einer gewissen Altersstufe, nicht allzusehr vom Nationalsozialismus angehaucht und somit für eine neue Einstellung empfänglich. Deshalb hat die französische Regierung eine weitgeplante Arbeit in den Schulen unternommen. Nicht nur, daß die Zusammensetzung des Lehrkörpers eine gründliche Nachprüfung erfahren hat, nicht nur, daß die verfälschten Geschichtsbücher mit ihren phantastischen Koloraturen über Bord gegangen und durch objektive Darstellungen der Vergangenheit ersetzt worden sind — von der nationalsozialistischen Mathematik und Physik ganz zu schweigen —; es ist auch der — übrigens von den einheimischen Regierungen und Parlamenten warm unterstützte — Versuch im Gange, die Kinder schon in der Volksschule mit der französischen Sprache bekannt zu machen. Es ist zur Erlernung dieser Sprache ein Handbuch in drei Bänden erschienen, das in populärer und pädagogisch trefflicher Weise, mit Hilfe von Bildern, im Wege des Anschauungsunterrichtes verfährt. Mit der *Universität* steht es anders. Hier studieren junge Leute und auch manche Erwachsene, welche die Hitlerdoktrin eingesogen und sich zumeist für sie begeistert haben. Das nationalsozialistische Gebäude ist nunmehr zusammengestürzt. Es bleibt nur ein Trümmerfeld. Die akademische Jugend steht vor dem Nichts. Sie ist der Verzweiflung nahe. Schließlich muß aber doch die Verzweiflung dem entschlossenen Willen weichen, etwas Neues aufzubauen. So wirft denn diese Jugend ihren forschenden Blick auf andere Länder und Völker und möchte, nachdem sie so lange geistig hinter Schloß und Riegel gehalten wurde, westliches Leben und Denken kennen lernen. Dieser Wunsch ist so laut geworden, daß deutsche Fakultäten eine anerkennenswerte Initiative ergriffen und Hochschullehrer aus Frankreich und anderen Nachbarländern eingeladen haben, Vorlesungen zu halten. Zudem hat die französische Regierung ihrerseits Vorträge und künstlerische Darbietungen organisiert, aber dies mit aller Diskretion und ohne Aufmachung.

Es ist hier auch der neuen *Universität Mainz* Erwähnung zu tun. Ihre Gründung ist von der französischen Militärregierung begünstigt und wohl auch überwacht worden. Aber es ist eine deutsche Universität mit deutschem Lehrkörper und deutschem Lehrplan, und sie hat die traditionelle Verfassung der deutschen Hochschulen. Frankreich hat den Wunsch und die Hoffnung, daß diese Universität einen Mittelpunkt bilde, in dem zwei Zivilisationen zusammentreffen, und daß sie sich zu einer *Pflegestätte deutsch-französischer Geistesverwandtschaft* gestalte.

Nun ein Wort über die von der Militärregierung begünstigten *Zusammenkünfte von französischen und deutschen Studenten.* Solche Zusammenkünfte sind mehrfach an den Universitäten Freiburg und Tübingen abgehalten worden. Die französischen Studenten hörten dabei Vorlesungen, besonders in germanistischen Fächern. Sie machten auch Reisen im Schwarzwald. Immer waren sie von deutschen Studenten begleitet, die sie mit Land und Leuten vertraut machen sollten. Manche deutsche Studenten und vor allem Studentinnen haben allerdings diese Gelegenheit benutzt, um, einem hochgespannten Programm getreu, das ihnen mitgegeben wurde, ein wahres Artilleriefeuer von Propaganda zu eröffnen. Ich habe einmal in einer Wirtsstube ein solches rhetorisches Machwerk mit angehört.

Bemerkenswert war auch der *deutsch-französische Juristenkongreß,* der im Juni in Konstanz stattgefunden hat. Es waren da hohe Richter, hohe Regierungsbeamte, Professoren aus ganz Deutschland und aus Frankreich zugegen; auch Engländer und Amerikaner waren aus ihrer Zone herübergekommen. Mehrere Tage lang wurden da Fragen der Gesetzgebung und des Wiederaufbaues erörtert. Die Leitung dieses Kongresses, der von Anfang bis zu Ende in vornehmem Ton gehalten war und zu lehrreichen Diskussionen über aktuelle Fragen führte, lag in den Händen des Justizdepartements von Baden-Baden; sie war meisterhaft. Es ist schade, daß ein Krieg notwendig war, um einen solch freimütigen Gedankenaustausch herbeizuführen. Diesem ersten Juristenkongreß soll übrigens ein zweiter in Godesberg folgen, wohlverstanden aber in der Form lebendigen Zusammenseins und nicht, wie damals, durch Übersendung von Botschaften in Schifflein, die den Rhein überqueren.

Auf all diesen Gebieten wird *geistige Annäherung* erstrebt. Diese Arbeit wird sich günstiger gestalten, wenn einmal die Brot- und Kohlenfrage nicht mehr im Vordergrunde steht. Wer hungert oder friert, vermag an geistigen Dingen kein großes Interesse zu nehmen.

Wie in den Schulen, wie in den Universitäten, so hat auch in den *Gerichten* eine Bereinigung stattfinden müssen. Viele Magistratspersonen waren durch ihren nationalsozialistischen Eifer und namentlich durch ihre Teilnahme an jenen Sondergerichten bloßgestellt, die

jeder höheren richterlichen Berufsauffassung widersprachen. Diese Persönlichkeiten waren dermaßen kompromittiert, daß sie das Vertrauen der Bevölkerung nicht mehr haben konnten. Die Zahl der Ausgeschlossenen war beträchtlich. Wie sollten sie ersetzt werden? Die französische Militärregierung hat das Problem in der Weise gelöst, daß sie auf die altdeutsche und überdies recht demokratische Einrichtung der *Schöffen* zurückgegriffen hat. Dies namentlich für die Sphäre der niederen Gerichtsbarkeit. Dabei handelt es sich aber nicht um völlig rechtsunkundige Schöffen. Sie erhalten eine in großen Zügen gehaltene Ausbildung, die ein Jahr in Anspruch nimmt. Doch immer ist die Gewähr vorhanden, daß durch den rechtsgelehrten Richter ein Rechtsirrtum beseitigt und das Urteil verbessert werden kann. Es ist dies, im ganzen, eine originelle Institution, die ihren Urhebern Ehre macht. Die Zukunft wird lehren, ob ihr Glück beschieden ist. Der Popularität kann sie nicht ermangeln, wenn sie auch bei dem Juristenstande auf Kritik gestoßen ist.

* * *

Ich habe auf einigen Gebieten und in den großen Linien zu zeigen versucht, in welchem Sinn und mit welcher Eingebung die französische Militärregierung arbeitet. Ihre Aufgabe ist schwierig. Sie kann nur glückhaft gelöst werden, wenn beidseitig Vertrauen besteht. Nun ist der deutschen Bevölkerung ein Beweis von Vertrauen gegeben worden, indem sie befähigt wurde, Verfassungen zu beschließen und Regierungen, Parlamente zu errichten. Wohl schwebt über diesen Institutionen die souveräne Herrschergewalt, die in den Händen der besetzenden Großmächte verbleibt. Es kommt aber darauf an, daß keine Notwendigkeit entsteht, diese souveräne Herrschergewalt zu brauchen, um in das zugestandene öffentliche Leben der neu gebildeten Länder hemmend oder zerbrechend einzugreifen. Wie ja überhaupt in einer derartigen Sachlage die beste Formel dahin lautet, daß der Machthaber höchste Prinzipien klarlegt, die nicht angetastet werden dürfen, aber im übrigen eine versöhnliche Haltung einnimmt und dem Botmäßigen Freiheiten beläßt, solange sie nicht mißbraucht werden. Diese Lösung ist eben durch ein aufrichtiges Zusammenstimmen bedingt. Ich sage: ein aufrichtiges. Denn alles wäre verfälscht, wenn auf deutscher Seite der gute Wille nur in äußerlicher, deklamatorischer Form vorhanden wäre und im Grunde eine latente Feindschaft weiterglühte, bereit, im günstigen Augenblick hervorzubrechen. Um diese Kalamität zu vermeiden, bedarf es auf beiden Seiten hoher Charaktereigenschaften.

Man hört manchmal sagen, Frankreich habe die günstige Stunde, im Sommer 1945, versäumt, um die deutsche Bevölkerung für sich

zu gewinnen; jetzt sei es zu spät. Es ist das nicht mehr als ein Schlagwort, von Nörglern, von Unzufriedenen geprägt. Das feine Gewebe der geistigen Annäherung ist nicht das Werk einer günstigen Stunde. Seine Vollendung bedarf der Zeit, einer langen Zeit. Die großartigsten Beteuerungen und Beschlüsse vergehen wie Rauch, wenn die Flamme nicht emsig genährt wird. Ein Herd, und besonders ein Herd der Freundschaft, muß stetig unterhalten werden.

Die Kritik, oft herber Natur, gegen die französische Militärregierung ist nicht ausgeblieben. Das war unvermeidlich. Je höher die Aufgabe und je höher die Verantwortung, um so lauter hebt sich die Stimme der Besserwisser.

Schlimmer noch sind die andern. Sie haben Frankreich *Annexionsabsichten* untergeschoben. Sie haben auf das Saarland angespielt. Mit Unrecht. Die *französische Politik im Saarland* ist nur auf *ökonomische Zusammenarbeit* gerichtet. Von einer politischen Eingliederung ist nicht im entferntesten die Rede. Und mit Recht. Die Saarbevölkerung wäre ein Fremdkörper im französischen Staat. Das Saarland ist, seit dem Aufschwung der Kohlenindustrie, von Preußen überschwemmt worden. Die altangestammte Bevölkerung, in deren Geschichte französische Blätter eingeflochten sind, ist kaum mehr erkennbar. Man spricht dort berlinerisch. Wenn trotzdem lehrhaft von Saarländern gesprochen wird, die sich früher einmal, vor dem Wiener Kongreß, an Frankreich angepaßt haben, so gemahnt das an vergilbte Bilder in einem staubigen Photographiealbum der Urgroßeltern. Lebendige Folgerungen für die heutige Zeit können daraus nicht gezogen werden. Man darf sich auch nicht durch verführerische Stimmen im Lande selbst irreführen lassen. So behaupten heute viele Saarländer, daß die Abstimmung im Jahre 1935 gefälscht worden sei. Darauf kann man nur mit einem Lächeln antworten.

Fehler sind vielleicht begangen worden. Unrichtige Noten sind in einer so feinbeschwingten Tonlage unvermeidlich. Man vergesse nicht, daß ein vordem Besiegter nunmehr als Sieger dem ehemaligen Triumphator gegenübersteht, was eine psychologische Verwirrung mit sich bringen muß. Andere Züge verzerren das Bild: Aufbäumung des Nationalstolzes bei den Deutschen, Erinnerung an so viel Grausamkeiten und Leiden im anderen Lager; der Wille des Wiederaufstiegs bei den einen, die unbeugsame Forderung nach Sicherheit bei den andern; ein gestaltlos in Bruchstücken niederliegendes Deutschland gegenüber einem Frankreich, das durch den Krieg in seiner organischen Gestaltung Schaden gelitten und deshalb Mühe hat, eine sichere Haltung einzunehmen, was nicht ohne Einfluß auf seine Politik im besetzten Gebiete bleiben kann. Es gibt indes einen Grundton, einen *Cantus firmus,* der alle Variationen der französischen Politik glückhaft durchzieht: dieser Grundton ist die dem französischen Volk an-

gestammte und nie verleugnete *Achtung vor der Menschenwürde.* Es ist das ein Axiom von 1789. Aber dieser Glaubensartikel ist viel älter, er ist mit dem Volksgeist verwachsen. Und hier müssen die Deutschen doch letzten Endes Vergleiche anstellen zwischen zwei Methoden, deren eine sie selbst angewandt und auch am eigenen Leibe erfahren haben, während die andere eine Weltanschauung widerstrahlt, die ihnen trotz allem doch Anerkennung abringen muß.

Wie dem auch sein möge, eines steht fest: die heutige Besetzung deutscher Länder durch Frankreich wird zu einem Prüfstein werden für die Möglichkeiten eines gedeihlichen und versöhnenden Zusammenwirkens. Gutes wie Böses kann aus dieser Besetzung erstehen. Deshalb ist sie so verantwortungsschwer. Aber deshalb ist man ihr auch Gerechtigkeit schuldig.

ÜBER DAS TILGUNGSPROBLEM

VON HEINZ SCHMUTZ

Trotzdem die Staatsrechnung der Eidgenossenschaft im Jahre 1946 nahezu ausgeglichen werden konnte, wagte das Finanzdepartement nicht, für das laufende Fiskaljahr durch rigorose Ausgabenkürzung die Tilgung der Staatsschuld endlich einzuleiten. Dabei muß berücksichtigt werden, daß wir uns gegenwärtig in einer außerordentlich günstigen Konjunkturlage befinden, welche die fiskalischen Einnahmen gegenüber 1939 rund verdoppelte. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn die zum bereinigten Voranschlag des Jahres 1947 veröffentlichten Kommentare der Presse in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der bangen, unseres Erachtens zu pessimistischen Frage Ausdruck gaben, ob angesichts der gegenwärtigen Ausgabenpolitik unserer höchsten legislativen und exekutiven Organe den chronischen Budgetdefiziten überhaupt beizukommen sei und ob je an die Abtragung der Schulden geschritten werden könne, wenn dies nicht einmal heute, während des Höhepunktes der Wirtschaftskonjunktur, möglich sei.

Zwar gibt es daneben einige wenige Theoretiker, die uns glauben machen wollen, daß die Tilgung der bestehenden Bundesschulden